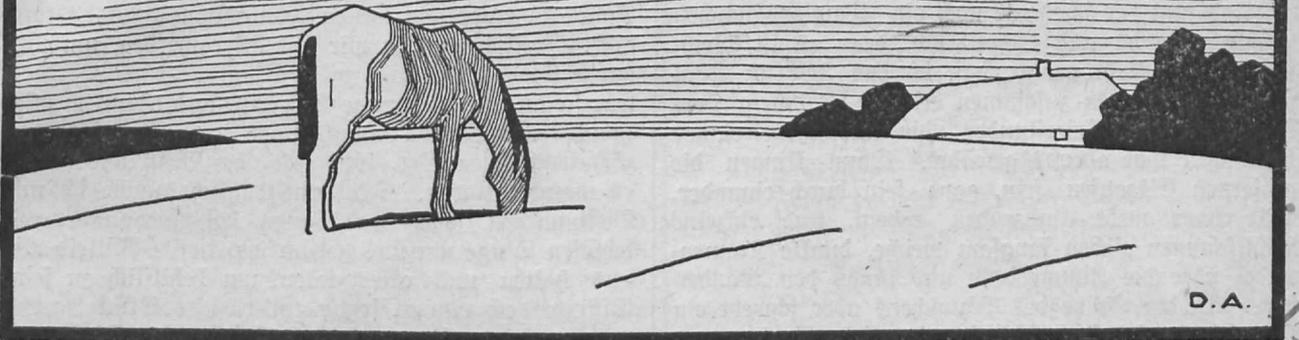


Herdsflammen 1931



Baltisches Haus- und Jugendblatt

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Reval'sche Bzg., Reval, Raderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 12

Reval, 29. Dezember 1931

8. Jahrgang

Alle Mängel im Menschenleben sind keine Veranlassung
zu weinerlicher Klage, sondern eine Aufgabe.

Lagarde.

Mit diesem letzten Heft

des 8. Jahrgangs schließen die „Herdsflammen“ ihr Erscheinen. Wir danken allen herzlich, die unser Blatt durch materielle Unterstützung, durch Mitarbeit und durch Zustimmung zu unseren Zielen gefördert haben. Die Schriftleitung

Sylvester.

Eine Welt voll Jubelklang,
doch auch voller Tränen,
eine Welt voll frohem Sang,
doch auch dunklem Sehnen.

Auf der Glocken, stark und wild,
über Menschenlallen;
niemand ahnet, wem es gilt,
wie die Würfel fallen.

Schmerz und Freude, nah verwandt,
an des Jahres Wende
breiten über Stadt und Land,
zukunfts-dunkle Hände.

Theodor Westrén = Doll.

Das Sonnenzimmer.

Von
Erika v. Rosen.

Wenn ich in den Ferien nach Hause komme und die Tür zum Sonnenzimmer aufmache, so ist das immer ein ganz besonders schöner Augenblick. Ob es draußen schneit wie heute, ob ein Strom von Mai-sonne durch das offene Fenster hereinslutet, immer fühle ich, daß der alte, tiefvertraute Raum auf mich gewartet hat, und daß er auch dieses Mal alles für mich bereit hält, wonach ich Verlangen trage: Ruhe und Stille und den großen Schatz von Bildern und Erinnerungen einer lieben ferngerückten Zeit. Was Wunder, wenn es mir von Jahr zu Jahr mehr ans Herz wächst, mein heimatliches Stübchen, das mir bei jedem Wiedersehen so unverändert entgegenblickt: das kleine Sopha mit dem runden Tisch davor, Bücher-schrank und Schreibtisch, zwei meiner besten Freunde,

der alte Kachelofen, liebe Bilder an den Wänden und hinter geblühtem Schirm die gemütliche Schlafstelle, wo das Erwachen am ersten Ferienmorgen immer ganz besonders köstlich bleibt.

Und nun tue ich heute noch ein Tannenbäumchen zwischen Sopha und Schreibtisch, denn es ist Weihnachtszeit. Nicht genug, daß ich das Fest im Saal mit vielen Frohen zusammen erlebe — mein Herz hängt an den Feierstunden, die mir mein eignes Räümchen spät abends gewährt. Dann klingen die gläsernen Eiszapfen fein, ganz fein durch einander, Silberhaar webt glänzenden Schein, und einzelne Lichtflammen ziehen langsam weiche, dunkle Tannenwedel über die Zimmerdecke und längs den Wänden hin. An der Spitze des Bäumchens aber schwebt ein Englein, auf dessen Rückseite eine liebe Großmutterhand mir den Glückwunsch zum Geburtstage geschrieben. Wer Datum und Jahreszahl gelesen hat, weiß, daß das Englein nur um zwei Jahre jünger ist als ich.

Die altmodische Tapete mit den lilabraunen Blumenträufen hat hier und da Löcher, und sogleich guckt die Vergangenheit mit leuchtend blauen Augen hindurch. Einmal nämlich, als das Sonnenzimmer Kinderstube war, sah es hier ganz blau aus, und das ist meine Lieblingsfarbe geblieben, bis auf den heutigen Tag. Damals waren Schwesterchen und ich noch sehr klein. Wenn der große Kachelofen eingeheizt worden war, liefen wir herzu und spritzten aus einem Becher Wasser gegen die heiße Ofentür. Wie das zischte und dampfte! Es war wohl nicht eigentlich erlaubt, das schöne Spiel, man mußte es heimlich betreiben. Aus dieser sehr frühen Kinderzeit ist mir nicht gar zu viel haften geblieben. Ich weiß nur noch, daß Schwesterchen immer in die anderen Räume strebte zu Mama und oftmals der Bonne davonlief. Ich blieb gerne bei meinen Spielsachen. Wenn farbige Sonnenputzen an den Wänden saßen, wurden wir nicht müde, nach ihnen zu haschen, und ebenso suchten wir uns die sonnigen Stellen auf dem Fußboden auf und setzten uns mitten hinein. Des Abends vor dem Einschlafen zauberten die Ranken und Schnörkel im Tapetenmuster uns in eine sonderbare Welt, aus der wir dann unmerklich in Schlummer hinüberglieten.

Eines Tages jedoch ging eine große Veränderung mit dem Sonnenzimmer vor. Ehe wir uns dessen versehen, kamen Leute hinein, die unsere Gitterbettchen, Waschtisch und Spielschrank, Tische und Stühle, kurz alles was die Einrichtung ausmachte, aufpackten und hinausstrugen. Mama befahl uns, die Puppenstube gleichfalls fortzuschaffen, und hocherstaunt beluden wir uns mit sämtlichem Kram — nicht wissend, was da werden sollte.

Von nun an spielte sich unser immer wacher und wacher werdendes Kinderleben in einem anderen Teil des Hauses ab. Das Sonnenzimmer jedoch erblickte etwas ganz neues. In seine Mitte kam ein fester Holztisch, darauf ein mächtiges Tintenfaß prangte, ein paar Stühle um ihn herum, ein Bücherbort in die Ecke, eine Landkarte — da war aus der Kinderstube eine Schulstube geworden. Zugleich erschien eine kleine graue Dame auf der Bildfläche, die anfangs nur die

großen Geschwister unterrichten sollte; es dauerte jedoch nicht lange, so zählte auch ich zu ihren Schülerinnen.

Diese kleine, graue Dame wurde uns im Laufe der Jahre zu einer gar treuen Freundin und ist es eben noch. Freilich mußten wir erst älter werden, um ihre ganze Eigenart richtig zu würdigen. Uns Kindern war sie anfänglich strenge Lehrerin, und wenn ich mich so als sechsjähriges Ding am ehrfurchtgebietenden Schultisch sitzen sehe, fühle ich noch eben, wie schwer es manchmal war. Jetzt nachträglich glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, daß die anscheinend leblosen Dinge um uns herum das tiefste Mitleid mit uns hatten und alles taten, um behilflich zu sein. Stürzte doch einmal sogar ein riesiges Stück Mörtel von der Lage mitten auf den Schultisch herab und zersprang dort in tausend Stücke! Der Schreck und die drauf folgende langwierige Säuberung füllten den größten Teil einer gefürchteten Diktatstunde aus. Oder wenn es galt, Rechenaufgaben im Kopfe lösen — wer wollte es der armen Lehrerin verdenken, wenn ihr da die Geduld riß, ob der vielen verkehrten Antworten, wenn sie auch mal kräftig auf den Tisch schlug: „Falsch! wieviel ist 2×3 , rasch!“ Ach wie dann alle sechs Fensterscheiben erregt durcheinander flirrten, so als wollten sie uns aufmerksam machen auf ihre Anzahl, die der richtigen Lösung gleichkam — hätten wir das doch damals begriffen! Ja, an solchen Unglückstagen standen lauter Verbündete um uns herum. Der Zeiger an der Uhr hastete vorwärts, und der Kachelofen schleuderte, wenn er grad am Heizen war, zornige Rauchwolken durch seine Tür. Stand mal eins von uns trotzig und verheult in der Ecke und kratzte an der neuen Tapete — flugs drängte sich etwas bekanntes Blaues hindurch, um uns zu trösten. Das Sonnenzimmer hatte eben seine Freunde von früher nicht vergessen. Ach wie gut war es doch, daß es nicht nur mitzuleiden brauchte, daß auch unsere arme Lehrerin schließlich aufatmen konnte, und für mich eine Zeit kam, wo Lesen und Schreiben und Rechnen fast noch schöner waren, als Laufen und Springen. Da durfte das Sonnenzimmer seinen alten Namen wieder mit Recht tragen, nun wo es auch von innen heraus hell geworden war. Daß das Licht von außen zu jeder Jahreszeit hineinkommen konnte, dafür sorgte das liebe Fenster, indem es grad nach Süden wies. Und wie warm und golden ist es oft über den Schultisch gewandert. Nun gab es herrliche Sonnabende, da man nach fleißiger Wochenarbeit im Dämmern beisammen saß und die schönsten Geschichten zur Belohnung erzählt bekam. Und auch am Sonntag fanden wir uns bei unserer lieben Lehrerin ein. Dann wurden in der heißen Ofenröhre Semmelpuddings gebacken und Feste veranstaltet, zu denen Mama und die ganz großen Geschwister eingeladen wurden, und es ging fröhlich zu. Mitten im schönsten Schmausen konnte es jedoch manchmal geschehn, daß eins der Kinder von einem merkwürdigen Bedürfnis nach Alleinsein und Einsamkeit befallen wurde und sich fortzuschlich, um in verborgener Ecke mit Puppe Lottchen vor sich hinzuträumen. Ich weiß das so genau, weil ich selber dieses Kind war. Und ich erinnere mich, daß es

mir dabei etwas weinerlich zu Mute war und etwas heldenhaft, und daß ich alle Fragen und Neckereien nichts zu sagen wußte.

Als ich heute aus lieber und lustiger Gesellschaft gerne zurück in das Sonnenzimmer kam, dachte ich daran, wie es damals dem kleinen, wohl übermüdeten Kinde einen verborgenen Winkel geliehen hat. Dabei wird es leise gesagt haben: „Heute nur dieses Eckchen, aber einmal werde ich ganz für dich da sein und so still, wie du es dir gerade wünschst.“

Und durch die Stille ziehen die alten Bilder, eins nach dem andren. Nun, da wir größer und vernünftiger geworden waren, ließ sich auch allerlei mit uns vornehmen, woran unsere Lehrerin wohl anfangs kaum gedacht haben mochte. Zu den Geburtstagen der Eltern wurden Verschen einstudiert und einmal sogar der Plan zu einem richtigen Zigeunerlager gefaßt. Dazu mußte das Sonnenzimmer herhalten. Viel Wacholdergebüsch im Halbkreise aufgestellt, der Fußboden ganz mit Laub bedeckt und darauf eine malerische Gesellschaft. Während die eine Zigeunerin wilde Weisen auf der Zitter spielte, wahrfragte die andre aus Karten und Kaffeesab. Die beiden Jüngsten schwangen sich in einem selbsterdachten Reigen, und ich lag als Bube verkleidet und dem Amte nach Kesselflicker, ein Pfeifchen schmauchend, zwischen meinen Kupfergeschirren. Das Bild erregte große Bewunderung, und die Lust zu neuen Vorstellungen erwachte in uns allen. Leider mißriet die nächste Auführung kurz vor Weihnachten infolge eines ärgerlichen Zufalls. Es sollte die Heilige Nacht draußen auf dem Felde gespielt werden. Brüderchen mit Pelz und Stock hütete in einem Winkel das weiße wollige Schaf auf Mädem, den Liebling der kleinen Schwester. Wir Mädchen standen als Engel auf einem hohen Gerüst, das ganz von Tannen verdeckt war, und sollten singend die frohe Botschaft verkünden. Langsam öffnete sich die Tür zum Zuschauerraum. In diesem Augenblick mußte das bengalische Licht aufleuchten, von dem man sich große, geheimnisvolle Wirkung versprach. Statt dessen ertönte ein lauter Knall, ein völlig falsches Feuerwerk puffte los und hatte in Nu das ganze Zimmer in eine fürchterliche Rauch- und Schwefelhöhle verwandelt. Aus dem Zuschauerraum stürzte unser Foxterrier und fuhr dem tiefererschreuten Hirten bellend in die Beine, da er ihn als Urheber des Knalles ansah. Der Engelgesang auf dem Gerüst ging mit einem Schlage in krampfhaftes Husten über, während hinter der Szene ein wildes Lösschen und Pusten anhub. Vergeblich! Halberstätt verließen alle schließlich das Gemach.

Eines andren Festes erinnere ich mich auch noch ganz genau. Es nahte der Hochzeitstag der Eltern, und wir steckten voller Geheimnisse. Unsere unermüdete Lehrerin hatte ein Theaterstück gedichtet, in dem wir alle als Heinzelmännchen auftreten sollten. Zum ersten Mal gab es nun für uns richtige Rollen zu lernen, und zum ersten Mal wurde auch das jüngste Brüderchen hinzugezogen. Es war ein dickes, rosiges Kerlchen, von drei Jahren, weich und freundlich, aber wie es schien, gänzlich unfähig, irgend etwas zu behalten. Mit der größten Geduld wurde ihm sein

Glaube.

Welle auf Welle bricht sich
Nähsend am Ufergestein;
Droben ein Stern mir funkelt,
Ich bin allein.

Hoffnung auf Hoffnung bricht sich
Nähsend am Schicksalsgestein;
Droben ein Stern mir funkelt,
Ich bin allein.

Droben der Stern heißt „Glaube“.
Folgst du dem funkelnden Schein,
Wirft, — wenn du ausgelitten,
Auch dort einst sein.

Wilhelm Rinne.



Verschen vorgefaßt, immer und immer wieder: „Hier ist ein Sack, ganz groß und schwer, doch gerne gebe ich noch mehr.“ Das war alles, aber es wollte nicht in seinen Kopf hinein. Wohl begann er jedesmal ganz gehorjam nachzusprechen: hier ist ein... aber weiter ging es nicht, weiter hatte er es noch nie gebracht, nach diesen drei ersten Worten blieb er rettungslos stecken. „Bubi, erbarm dich, was ist es denn, was hast du in der Hand, wie heißt das? ein — ein —“ verzweifelt schwenkte die Lehrerin den grauen Leinsack — vergeblich! Aus Bubi war nichts mehr herauszubekommen. „Wei, er ist völlig vernagelt,“ stöhnte die Geprüfte, und wir Geschwister sahen den Kleinen mitleidig an. „Lassen wir ihn in Ruhe, vielleicht geht es morgen besser.“ Still und freundlich setzte sich das Brüderchen in einen Winkel, und wir hörten ihn bald darauf leise mit seinem geliebten weichen Häschen sprechen. Zuerst achtete niemand recht darauf, doch bald spitzte eines von uns die Ohren. Was redete er denn dort, der kleine, das klang ja so bekannt — das war ja — nein, nicht möglich — nun lauschten alle gespannt und sahen sich fassungslos dabei an: Bubi sagte unsere sämtlichen Rollen mit der größten Gemütsruhe fehlerlos her; alle die langen schwierigen Verse, ohne zu stocken, von Anfang bis zu Ende — es war ungeheuerlich, es war ein Wunder! Und es war zugleich ein Triumph: Bubi war nicht auf den Kopf gefallen, Bubi war nicht vernagelt; er war das begabteste Kerlchen auf der Welt, und für seinen Zweizeiler hatte ihm augenscheinlich nur das Interesse gefehlt. Es würde alles gehn, es würde alles prachtwoll werden — das Sonnenzimmer sah an diesem Abend auf eine sehr frohe und zwerfichtliche Gesellschaft herab. Vor dem Feste jedoch gab es noch einmal eine große Aufregung. Es war spät am Nachmittag. Draußen brauste der Sturmwind, naßkalt und unwirklich. Drinnen im Sonnenzimmer aber sah es gemütlich aus. Die Lampe brannte, und emsig wurde an den Kostümen zum Theaterstück genäht. Auf dem Schultisch häuften sich Stoffe und bunte Flicke, die Scheeren klapperten, die Nadeln flogen, es war die reine Schneiderwerkstatt. Wir Kinder störten wohl

In Blut und Schweigen.

Wir stehn im Leid, wie unter Frühlingsfreuden,
wie unter blütenschweren Bäumen,
die ihren Reichtum auf uns niederstreuen:
Das Wissen und ein süßes Träumen.

Das Wissen, daß das Leid die Seele reißt
zur Frucht der sternklaren Jahre,
und hin nach tausend Lichtern greift,
rückflutend über Greisenhaare.

Ein Träumen, daß das Leid zur Freude stirbt,
wenn sich die Tage unfrem Abend neigen,
und daß ein Gott um unsre Seele wirbt,
damit sie leben kann in Blut und Schweigen.

Theodor Westrén = Doll.

mehr, wie wir halfen, bettelten uns Stoffreiser und krochen auf der Diele umher. Schließlich landete ich im Lehnstuhl nahe beim Fenster und machte es mir dort behaglich. Mit einem Mal sah ich etwas Helles hinter den Scheiben vorüberhuschen und gleich darauf einen großen leuchtenden Schwarm durch die Dunkelheit schwirren. „Funken, Funken,“ schrie ich entsetzt, und alles fuhr zu Tode erschreckt in die Höh. „Der Schornstein brennt!“ Wir rannten aus der Tür und gellten durchs ganze Haus. Im Nu waren die Erwachsenen zur Stelle, alles was Kräfte hatte langte nach Wassereimern und feuchte die Bodentreppe hinauf. Ich wollte mit, aber jemand schob mich zur Seite: „Vorweg!“ Ratlos blieb ich im Korridor stehen. Und während die Großen am Löschen waren und Mama im Saal die Jüngsten beruhigte, schlich das letzte der Kinder ins Sonnenzimmer zurück, bedrückt und bekümmert, und setzte sich dort in seine liebe alte Ofenecke. Es fühlte sich gar so ohnmächtig, so kraftlos, hätte sich so gern irgendwie betätigt, gerne irgendwie geholfen und konnte doch nichts rechtes. Das war traurig, man durfte schon darüber weinen. Draußen flogen die Funken wie Glühwürmchen durch die Luft, das Rufen und Laufen der anderen Klang gedämpft herüber — es waren einsame Augenblicke. Wie kam es, daß dem traurigen Kinde wieder froh ums Herz wurde? Daß ihm die Tränen versiegten? Das Sonnenzimmer hat es getan, indem es seinen besondern Schützling leise zuraunte: doch, du kannst etwas, du kannst mithelfen, ich weiß es genau — da falteten sich die beiden Kinderhände.

Sa, es war ein Glück, daß wir das Feuer rechtzeitig bemerkt hatten, so konnte ein großes Unheil verhütet werden. Erhitzt und erschöpft fanden sich die Geschwister wieder im Sonnenzimmer ein. Zum Nähen hatte keines mehr rechte Lust, jedes wollte von seinen Heldentaten berichten. Eine von den Schwestern hatte es sogar möglich gemacht, mit drei gefüllten Wassereimern die Treppe hinaufzulaufen, und wurde von allen bestaunt und belobt. Trotz der großen Aufregung vorher, kam unser Heimgelächterfest ganz reizend aus. Wir hatten uns ganz in unsere Rollen

eingelebt und spielten mit großer Sicherheit und Gewandtheit. Auch Dubi sagte seinen Vers ohne zu stocken auf, dann aber tat er etwas Unerwartetes, riß seinen Rucksack los und schüttete übereifrig und selig den ganzen Inhalt in Mamas Schoß, dann kletterte er selber nach. Von unseren lustigen grauen, roten und grünen Kostümen wollten wir uns gar nicht trennen; es war ja viel schöner in der Märchenwelt als im wirklichen Leben, und das Sonnenzimmer hätten wir am liebsten nicht mehr zurückverwandelt. Noch lange nachher, als es schon längst wieder aufgeräumt war, duftete es hier nach trockenem Blätterwerk, nach Moos und Tichtennadeln, ein Hauch aus einer vergangenen glücklichen Stunde, ein Gruß, den ich schon damals als etwas sehr Kostbares empfand, und über dem ich leicht den Alltag vergessen konnte. Das Aller schönste stand dem Sonnenzimmer zu Weihnachten bevor. Dann durfte es den ganzen Zauber zwischen seinen vier Wänden festhalten, als Weihnachtsstube, als lauschiger Waldwinkel, als richtiger Tannenhain mit mehreren buschigen Bäumen und vielen Tannenzweigen und Sträußen an den Wänden. Und wenn dann die silbernen Haselnüsse, die an einem unsichtbaren Faden wie Tropfen aufgereiht hingen, wenn dann solche glänzende Ketten sich von Ost zu Ost schlangen — wie staunten wir Kinder da über die Verwandlung in unserem Sonnenzimmer und fanden es überirdisch schön. Zimmer wurde den Eltern in der Weihnachtsstube besichert, und die ganze Festzeit über war es unser liebster Aufenthalt. Für die Großen standen weiche Lehnstühle tief im Grünen, und wir Kinder fanden unter den Bäumen herrliche Verstecke und richtige kleine Wohnungen, in denen man sich halbverwunschen und verzaubert vorkam. Kein anderer Raum in unserem Hause hat jemals so viel Weihnachtslieder vernommen, und ich höre noch eben Mama mit ihrer hohen, klaren Stimme eins nach dem anderen anstimmen. Wir sangen, bis die meisten Lichter herabgebrannt waren und große Schatten aufwachten, die wir alle so sehr liebten. Dann wurde es still in der Weihnachtsstube. Das langsame Dunkelwerden erfüllte mein Kinderherz mit tiefer Andacht, in die sich fast etwas wie eine leise Wehmut mischte.

Am Sylbesterabend, als alle Lichter im Weihnachtszimmer hell erstrahlten, trat zur großen Überraschung der Eltern Meister Tannengrün aus dem Walde hervor und wehrte tapfer einen Anhold ab, der, mit gräßlicher Affenmaske angetan, gierig nach des Alten Neujahrsgabe haschte. Diese Neujahrsgabe bestand seltsamerweise aus einem Kranz roter Papierrosen, in den jedoch Freude, Friede und Glück mit hineingeflochten waren. Was Wunder, daß der alte, gute Waldgeist nach Kräften versuchte, den kostbaren Schatz zu retten! Es gelang ihm auch glücklich, und er wurde mit sinnigen Worten den Eltern dargebracht.

Ich weiß nicht mehr, wann wir zum letzten Mal ein Weihnachtszimmer gehabt haben. Es ist lange, lange her. Jetzt werde ich zuweilen von Bekannten gefragt, ob es denn gar nicht möglich wäre, die hübsche Sitte wieder einzuführen? Ich wehre jedesmal ab. Der große Tannenwald, der uns seine Bäume gab, ihn haben wir nicht mehr, und die liebsten Menschen,

die in das Weihnachtszimmer gehörten — sie sind nicht mehr. Gewaltig wieder aufgebaut in greifbarer und sichtbarer Gestalt, blüht jede strahlende Erinnerung ihre ganze Seele ein. Ruhen soll sie in Frieden.

Und was ist denn später aus dem Sonnenzimmer geworden, als der Hausunterricht für uns abgeschlossen war und auch die Jüngsten fort zur Stadt mußten? Na, da waren die Älteren wieder so weit, daß sie heimkommen konnten, und zwei von ihnen richteten sich glücklich im Sonnenzimmer ein. Das erhielt nun alle die lieben Gegenstände, die auch heute noch darin sind, und Blumen, sehr viel Blumen; und während die eine von den Schwestern emsig nähernd oder zur Gitarre singend dafuß, versuchte sich die andre an ihrem Schreibtisch in ersten Gedichten und horchte mit Herzklopfen in junge scheue Gedanken hinein. Draußen unter dem Fenster stand des Frühlings weißer Pflaumenbaum, die Finken schlugen, und das Leben war sehr hell. Was da das Sonnenzimmer nicht alles mitangehört hat an Frohsinn und Übermut und

heimlichen Kämpfen! Mitwiffer ist es geworden vieler blühender Sehnsucht und mancher reisender Gedanken und ist dabei gewesen, als das Kind seinen leisen, unmerklichen Abschied von den Schwestern nahm.

Ah du Sonnenzimmer, du liebes, trautes Sonnenzimmer! Als ich heute mein Bäumchen hinstellte, tat ich es mit dem Gedanken an die Lichterfülle, die einst hier den Raum durchflutet, und die erste aufzuckende Flamme ist ein Ehrengruß geworden an die Vergangenheit, der ich große Treue halte.

Vieles ist nicht mehr, doch vieles ist noch unverändert. Aus dem Fenster habe ich auch heute noch den Blick auf die hohen Tannenzwipfel, kann ich auch heute noch hinübersehn auf den Rasenplatz mit der geliebten Linde. Ah, nicht nur das Sonnenzimmer allein spricht heimlich zu mir: draußen ist Heimat, die uns geliebt, draußen ist Erde, die uns gehört, und Blühendes und Raufendes und Leuchtendes und Braufendes ist mir Freund und weiß um meine Seele...

Stilleben im Hochsommer.

Skizze von Cand. rer. for. Edgar Leidorff.

Gewitterschwüler Juliabend. In Begleitung des Buschwächters geht es auf den roten Boß zur lieben Waldwiese mit der waldeinsamen, strohgedeckten Heuscheune. Weitab von der Heerstraße alltäglichen Hastens und Jagens, weit, weit von den Behausungen, wo Frau Sorge ihres Antes schaltet und waltet — dort führen westentriekte und geheimnisvolle Pfade in altsüßliche, Frieden und Andacht atmende Welten... Mehr und mehr verhallt der Fahrmarktstrubel des Alltags und dringt zuletzt ans Ohr wie aus weiten, unergründlichen Kernen... Es ist heiliger, jungfräulicher Boden, den du betrittst. Dieses raunen altherwürdige Baumrecken durch glutzitternden Juliäther, dieses kispeln, flüstern und verkinden unzählige Zünglein der Kleintierwelt in aller Tiefe und Vielgestaltigkeit einer beredten Sprache. Sinnend und lauschend, in stetem Kommen mit der Welt dieser Umgebung, so schreitet man zu jener lieben, trauten Waldesstätte, wo allabendlich ein Kapitaler seiner „besseren Hälfte“ ein Stillsitzen gewährt. Zwar ist es erst der neunte Tag im Liebesmond — doch Liebeswahn und -glut belächeln Zeit und Raum. Nun liegt sie da, die langgestreckt sich schlängelnde, allseitig von Wald umsäumte Waldwiese! Nach ermattender Tageschwüle wecken laue und lieblosende Abendlüfte Herz und Sinne aus seltsam Dahindämmern zu erhebender, göttlicher Bilderschau. Du wirfst dich in Erwartung des Kommenden in sonnengebräuntes Gras, verdrängst die Arme hinter dem Kopfe und läßt die Großartigkeit der Sommernatur und ihre verborgenen Schönheiten auf dich wirken. Wohl dir, du glücklicher Forst- und Waidmann, auf solchen Lebensoasen Minuten wahren und tiefen Friedens zu durchkosten! Gar nicht weit, gleich hinter jenen in Abendrot getauchten Fichtenwipfeln türmen sich haushohe Lebenswellen und zerschellen, in wilder Brandung tosend und schäumend, veräbnliche Menschenwerke... Schwüle, sonnendurchglühte Julihitze

küßt einen nordischen Sommertag zur Ruh. Langen und zögernden Abschiedsgruß gewährt der scheidende Sonnenball seinen pflegebefohlenen Kreaturen, als wollte er sagen: „Ihr Lieben, noch wahren die Freudentage, schlürft bis zum Taumel aus dem Bonnebecher des Lebens und der Kraft!“ Während in den oberen Baumregionen das Laub- und Nadelgrün in flimmerndem Äthermeer mannigfache Farbenreflexe auslöst, huschen an den Stämmen und am Boden tanzende Abend Schatten, dehnen, breiten sich zusehends und decken schließlich die sonnenversengten Grasfluren. Bald weicht auch über den Baumkronen das letzte Sommerabendlächeln und einheitliche Nulldämmerung hüllt Wald- und Wiesengründe ein. Feuchte, duftgeschwängerte Luftwellen entweichen dem feuchten Erdrreich und fühlen wohlthuend das erhitzte Antlitz. Merkwürdig erstirbt das Summen, Surren und Schwirren taqmüder Kerfe, Kinnen und Fliegen, nur hier und da taumeln dufttrunkene Falter von Blüte zu Blüte. Zaghaft, in wechselnder Tonstärke setzt das Gezirp der Feld- und Laubheuschrecken ein, wird lauter, geschäftiger und erfüllt bald in endlosen monotonen Schwirrtönen die Abend-

Das Einsamkeitslied.

Fragst du den Wind um Erbarmen,
türmt er zum Sturme sich,
brausend, zu eifigen Höhen,
schellt er dein bittendes Ich.

Seelen finden sich nimmer,
sind immer einsam, allein;
Seelen sind immer wie Wogen,
sie glättet der Tod erst ein.

Theodor Westren-Doll.

Es war einmal.

Gar viele Wege bin ich schon gegangen,
 Gar manchen Pfad,
 Doch jede Straße — wie auch jedes Bängen —
 Ein Ende hat.
 Um Begegründe Himmelschlüssel blühen —
 Es war einmal —
 Und über Stoppelfelder Stürme ziehen —
 Es war einmal.
 Von allen Wegen ist ein Klang geblieben —
 Es war einmal —
 Von Leid und Freud, vom Hassen und vom Lieben —
 Es war einmal.
 Nun soll auch dieser Pfad ein Ende finden
 Mit Freud und Qual,
 Nun soll das Heute in das Einstmals münden,
 Es war einmal.
 Und wieder werd' ich neue Wege gehen
 Durch Berg und Tal,
 Doch bleibt vom Heute mir ein süßes Wehen:
 Es war einmal!

Gertrud Westermann.



luft. Summende Mückenschwärme vollführen unermüdet ihren Lustreigen, hierbei nach Gesicht und Händen fahndend. Würziger Duft des Nelkenöls verschleicht auf eine Spanne Zeit die kleinen Plagegeister. Unsere Sommerpflücker, Johannis-, Lab- und Habichtskraut nicken mit den gelben und weißen Köpfchen wie in Traume ihren sonnengebräunten und totkranken Artgenossen zu, nicht ahnend, daß die Todesfichel auch schon ihrer harret . . . Noch immer nichts vom langersehnten „alten Herrn“ zu sehn!? Schon kräuseln sich die ersten Nebelsäulchen, recken, strecken, breiten sich und huschen ganz sachte über den braunroten Wiesengrund. Im Hintergrunde zeichnet sich in verschwommenen Konturen grühdämmernder Waldbrand, und über diesem Bilde stiller Abgeschiedenheit und göttlichen Friedens wölbt sich der azurblaue Himmelsdom, wo lustwandlende Cirruswölkchen dem in unermeßliche Weiten starrenden Auge erwünschte Stützpunkte gewähren. In aespensterhaftem Schattenfluge zeichnen sich die Silhouetten der Ziegenmelker, Käuze und Fledermäuse. „Träumst oder wachst du?“ Leise, ganz leise vernimmt das Ohr aus weiter Ferne Weisen einer Ziehharmonika. Aus ihnen klagt, weint, frohlockt und jubelt die Seele eines nordischen schwermütigen Volkes. Nicht groß, gewaltig, packend und hinreißend ist das Reich dieser Töne. Schlicht, einfach, aus dem Volksherzen quellend, sind diese Weisen, echt und wahr, daher weiche und stimmungsvoll. Und umgaukeln dich Träume sonnigen Südens und du vernimmst schlaftrunken diese durch schwielige Hand hervorgezauberten Weisen — gleich dämmert der Gedanke: „Du weißt im lieben, trauten Valtenland!“ Es dunkelt mehr und mehr, die nimmerfatten Blicke aber fesselt noch immer das große Meisterbild. Näh regt sich ein braunrotes Etwas im Nebelstreif und fesselt die Aufmerksamkeit. „Nix ein Er oder eine Sie?“ drängt sich die Frage. Noch ist Büchlicht, und der Drilling harret der Pflichten. Im-

mer deutlicher markieren sich die ersehnten Umrisse und bald entschleiern weißgraue Nebelhüllen eine „junge Dame“, die sichernd und äugend, den Windfang hebend und senkend auf wenige Gänge von meinem Anstiz wechselnd trollt und äßt. Der auf Kugel gestellte Drilling sinkt in den Schoß und geraume Zeit erfreut mich dieses Waldidyll. Nun windet schon die „Dame“ meine Nähe. Mit erhobenen Lauschern steht sie eine Weile da, wie angewurzelt, wendet sich jäh und flüchtet, zeitweilig schreckend, zum nahen Waldesfaun. „Und Dianens Guld wird heute dir nicht zu teil,“ so denke ich und grüß zu später Stund' den lange innegehabten Anstiz. Doch nein — ein neuer Hoffnungsstrahl belebet neu das Waidmannsherz. Außer Schußweite vollführt im Dämmerlicht ein „Liebespaar“ den Hochzeitsreigen. Bald bettet sich die „Dame“ auf nebelseuchter Wiesenflur zu Füßen ihres sinnverwirrten Rabaliers, bald hebt sie sich und flüchtet ins nahe Heim, verfolgt vom lieberkorenen Galan. So währt der „Nix“ bis in den späten Abend und spöttelt auch zur Ruh dein Sinnen, Trachten und Begehren . . .

Auch Dianens „schief Gesicht“ kann heute nimmermehr entweihn den großen Stimmungszauber, der Herz und Sinne bannet. Du spinnst den Sommerstraum weit, weit bis an den endlos langen, steinbesäten Weg, wohin dich Glühwürmchen aus Welten stiller Abgeschiedenheit geleiten . . .

Rosenmärchen.

Von cand. rer. for. Edgar Leidoff.

Vor vielen, vielen Jahren lebte einst ein Märchenprinz. Ihm lachte das Leben. Er lustwandelte in purpurglühenden Rosengärten seines Zauberschlosses. Gedämpfte Walzerklänge durchzitterten die laue Maienacht. Auch der Märchenprinz stand im Frühling des Lebens. Pracht und Herrlichkeit des Lenzes lockten und beförten. Verstand und Herz rangen . . . Kurz — entscheidend war der Kampf. Und Walzergedichte des Frühlings wiesen nach rosenduftenden Hainen . . . Der Verstand unterlag. Die Rosen und das Herz trugen den Sieg davon.

Es nahte der Herbst. In vereinsamten Schloßgärten nickten die letzten Rosen und sinnende Asten träumten von Spätsommertagen. Reseden — Matiola dufteten süß und schwer — täuschten vor Sonne und Frühling . . . Gedankenvoll verließ der Märchenprinz die Stätten sturmverwehten Glückes. Rosende Duftwellen zerflossen und leidfindende Walzerklänge verhauchten im Nebelgrau des müden Herbsttages. Jäh erstand die ganze Herbstpracht farbenbunter Blumen.

Und wieder rangen Herz und Verstand — rangen miteinander schwer und heiß. Wieder lockten die letzten schweigenden Rosen und verflingende Walzerweisen lullten in versunkenes Jugendland. „Nimm — pflicke mich — bin genügsam“ . . . raumten die Feldblumen.

Und fern — ganz fern . . . lockte die Edelrose . . .

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

435. Am 24. und 25. Oktober fand in Chicago eine Tagung statt, auf der eine Zentralorganisation der Deutschamerikaner, ein neuer „Deutschamerikanischer Nationalbund“ gegründet wurde als Nachfolger des 1918 eingegangenen Deutschamerikanischen Nationalbundes. Entscheidend für das Programm des Bundes ist, daß er politisch sein will. Er will also Stellung nehmen bei der Wahl von Präsident und Vizepräsident der Vereinigten Staaten, zur Einwanderungs- und zur Prohibitionsfrage.

436. Im altbelgischen Deutschum hat eine Bewegung zur Rettung der deutschen Sprache eingesetzt, die zur Gründung eines „Bundes der Deutsch-Belgier“ geführt hat. Der Bund bezweckt „die Förderung aller kulturellen Belange der deutsch-redenden Belgier, sowie Hebung und Pflege ihrer Muttersprache und deren gesetzliche Gleichberechtigung mit den anderen Landesprachen“, nämlich mit der französischen und niederländischen Sprache.

437. Tschechische Blätter verlangen von der Regierung eine ausgiebige Verschärfung der gegen das Deutschum in Kulltschin gerichteten behördlichen Maßnahmen, fordern sogar die vollständige Beseitigung deutschen Unterrichtes. Das deutet darauf hin, daß die noch nicht offiziell bekanntgegebenen Ergebnisse der Volkszählung vom Dezember 1930 im Kulltschin die tschechischen Hoffnungen arg enttäuscht haben.

438. Am 3. Oktober wurde im Zoologischen Institut der Prager Deutschen Universität die Erste private deutsche Lehrer-Akademie feierlich eröffnet. Prof. Dr. Otto begrüßte die erschienenen Gäste, darunter die Rektoren und viele Dekane und Professoren der beiden deutschen Hochschulen und den österreichischen Gesandten, er betonte die Aufgabe der neuen Akademie, wissenschaftlich gebildete und vor allem sittlich verantwortungsbewußte Lehrkräfte heranzuziehen.

439. Dem „Deutsch-Wolgadeutschen Pressedienst“ zufolge will die Wolgadeutsche Republik ihre Hauptstadt Pokrowsk in Luxemburgstadt umwandeln und will in deren Nähe im Frühjahr 1932 auf etwa 35 ha und mit 25 Millionen Rubel Kosten innerhalb eines Jahres eine der größten Fleischkonservenfabriken der Welt erbauen, in der 6000 Arbeiter beschäftigt sein sollen und die jährlich 240.000 Stück Großvieh, 180.000 Schafe und 960.000 Schweine verarbeiten will. 90 Millionen Büchsen will man jährlich herstellen.

440. Die Hebe gegen das Deutschum in Oberschlesien fällt zeitlich zusammen mit der Veranstaltung des „Schlesischen Monats“, die den ganzen Monat November hindurch andauert hat. Das offizielle Organ der polnischen Regierung, die „Gazeta Polska“, beschäftigte sich anlässlich des Schlesischen Monats in einem Leitartikel mit den „polnischen Erfolgen in Oberschlesien“. Das polnische Regierungsblatt macht dabei zunächst die bemerkenswerte Feststellung, daß es ein bisher in der Geschichte noch nicht dagewesener Vorgang sei, daß zwei Organisationen, deren Verschiedenheit voneinander einem Abgrund gleiche, so schnell miteinander vereinigt wurden. Man könne heute mit Stolz feststellen, daß Oberschlesien nach neun

Meine Seele ist müde.

Meine Seele ist müde — so müde.
Denn der Weg des Lebens war weit,
War weit und beschwerlich zu gehen,
Führte durch Kummer und Leid.

Führte durch Höhen und Tiefen,
Führte durch Kälte und Nacht.
Meine Seele hat viel geweinet,
Meine Seele hat wenig gelacht.

Nun geht sie auf letztem Wege,
Den Weg in das Vaterhaus.
Dort ruhet von allem Leide
Die müde Seele sich aus.

M. M.

Jahren der polnischen Herrschaft polnischer sei, als es nach 200 Jahren der preussischen Herrschaft deutsch war. In dem polnischen Teil Oberschlesiens hätten bei der Volksabstimmung noch 44% für die Deutschen gestimmt, während der Sejmwahlen im Jahre 1922 erhielten die Deutschen nur noch 29,2%, bei den Sejmwahlen im Jahre 1930 nur noch 21,8%. Der genaue Hundertsatz der Deutschen in Oberschlesien könne gegenwärtig mit etwa 18% angenommen werden. Die Schulstatistik beweise eine schnelle Verringerung auch dieses Verhältnisses. Alles das geschähe, ohne daß Gewalt angewendet würde, im Gegenteil, die Deutschen in Oberschlesien besäßen eine bevorzugte Stellung. Diese Ergebnisse der Polonisierung würden durch die Durchführung der Agrarreform ergänzt. Die riesigen Kammergüter des Fürstentums Teschen seien bereits verschmunden, und viele Güter des Fürsten Pleß und anderer deutschen Magnaten seien aufgeteilt. Der größte Erfolg für die Zukunft sei aber auf dem Gebiete des Schulwesens erreicht worden. Auf diesem Gebiete hätte die oberschlesische Wojewodschaft ein Maximum an Energie aufgewandt und geradezu erstaunliche Ergebnisse erzielt. Die Zahl der Eintragungen für die deutschen Minderheitenschulen sei im laufenden Schuljahre auf 5,3% gesunken, während sie noch im Jahre 1926/27 30% betrug. Die Schulstatistik, die eine Eintragung für die polnischen Schulen von 94,7% der gesamten schulpflichtigen Jugend aufweise, sei ein Beweis dafür, daß Polen ruhig in die nationale Zukunft dieses Teilgebietes blicken könnte.

Diese Ausführungen der „Gazeta Polska“ bedeuten eine offizielle Bestätigung der Klagen der deutschen Minderheit in Polen über die rücksichtslose Unterdrückung der Deutschen.

Vom Büchertisch.

Edgar Leidoff: Baltische Wandelbilder aus drei Jahrzehnten. Riga 1931. 31 S. Preis br. Lt. 0,80. Unser Mitarbeiter, dem unser Blatt einige hübsche Skizzen verdankt, hat in dieser kleinen Broschüre einen kaleidostopartigen Überblick über die Schicksale unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten gegeben. Vieles ist selber erlebt, mit kurzen, sicheren Strichen hingeworfen, manches rein stimmungsmäßig treffend erfasst, etliche historische Daten sind eingestreut, das Ganze führt aus der letzten behäbigen Zeit des tschechischen Jhdls der 80-er Jahre bis in die Gegenwart. Das Heft sei besonders unserer Jugend zum Lesen empfohlen.

Den Toten.

Nun euer Sterbliches zu Staub zerfallen,
erschließt sich eures wahren Wesens Blüte,
und wird begreifen euer Erdenwallen
voll Seelengröße und voll Herzensgüte.

Euch folgen unabsehbar eure Werke.
Die Saat wird reif, die ihr in uns gelegt.
Ihns Unermessne wächst die Geistesstärke,
die einstmals eure kleine Welt bewegt.

Ihr lebt uns ewig, nun wir überwandem
des engen Erdendaseins blindes Leid.
Ihr Toten seid uns wahrhaft auferstanden
in Kraft und Herrlichkeit!

Elisabeth Goerde.



Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse für Briefe: Reval, Narbische Str. 26, W. 6.)

Lösung der Schachaufgabe Nr. 43 von Dr. S. v. Gottschall.

1. f2—e2 u. f. w.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 44 von E. A. Ekholm.

1. a7—a8 wird Springer u. f. w.

Lösung der Damenspielaufgabe von Heinz Credner

(Nr. 1 der „Herdfl.“).

1. b2—c3, 2. f6—g7, 3. g3—f4, 4. e5—d6, 5. d4:f6:h4,
6. c3—b4 u. f. w.

Lösung der Damenspielaufgabe Nr. 43 von Julius Kaplan.

1. c3—b4, 2. d4:b6, Df2:d4, 3. a7—b8D, 4. Db8—f4,
Da7—b8 (oder A.), 5. g1—h2 u. f. w.

A. 4. (Db8—f4), Da7—b6, 5. Df4—e3 u. f. w.

Lösung der Damenspielaufgabe von Ewald Karp.

(Nr. 6 der „Herdfl.“)

1. d2—c3, b2 : d4, 2. De1—h4, Df6—d8, 3. f4—
g5, d4—c3, 4. g5—f6, Dd8 : g5, 5. Dh4 : f6, e3—f2,
6. Dh2—g3 usw. 5. . . ., e3—d2, 6. Df6—c3 usw. 3. . . .,
Dd8—a5, 4. Dh2—c7 usw. 2. . . ., Df6—h8, 3. Dh4—f6
usw. 2. . . ., d4—c3, 3. Dh4 : e7, e3—b3, 4. Dd8—f6
und so weiter.

Richtige Lösungen sandten ein: G. Baron Knorring
(Idenfüll), Prof. Th. Lemba und Gunnar Friedemann
(Reval).

Die nachstehend abgedruckte Miniaturpartie wurde als
Entscheidungspartie um die Meisterschaft von Südafrika im
Jahre 1930 gespielt:

Miniaturpartie.

Gespielt 1930 im Schachverein „Georg Marco“, Czernowitz.

Weiß: Silbermann. Schwarz: Dr. D. Hönich.

1. d2—b4, e7—e5 (dieses überflüssige Gambit ist schwer-
lich korrekt); 2. d4:e5, Eb8—c6; 3. Sg1—f3, Dd8—e7;
4. Rc1—f4? (Ein lehrreicher Fehler. Nach 4. Dd5 nebt
Sc3 und Lg5 scheint Weiß den Bauern ohne Nachteil be-
haupten zu können.), De7—b4+; 5. Lf4—d2, Db4:b2;
6. Ld2—c3? (Besser war 6. Sc3 mit dreifolge Lb4, 7. Lb1,
D:c3!, 8. L:b4!, Dc5 u. f. w.), Lf8—b4!; 7. Dd1—d2,
Lb4:c3; 8. Dd2:c3 (Rettet den Turm, verliert aber den
König), Db2—c1 setzt matt.

Rätsellecke.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 11.

1. Triangel. 2. Regel. 3. Igel. 4. Antenne. 5. Nagel.
6. Galanterie. 7. Energie. 8. Litanei.

Auflösung des Ergänzungsrätsels in Nr. 11.

Nja, Koralle, Uhr, Kante, Kante, Rand, Paste, Harem,
Robbe, Raum, rösten, Stichel, Ruine, raufen, Wand, sauber,
Achat, Küche, Mahl.

Johann Sebastian Bach.

Auflösung des Reimrätsels in Nr. 11.

I.

Glück und Glas — wie leicht bricht das.

II.

Wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 11.

Waagerecht: 1. Spab. 2. Leo. 7. Jose. 8. Wein.
9. Amt. 10. Grube. 11. Kelle. 14. Kiese. 17. Bitte. 19. Sesam.
21. Ziu. 23. Ejan. 24. Fell. 25. Rom. 26. Salem.

Senkrecht: 1. Spa. 2. Komp. 3. After. 4. Len.
5. Eibe. 6. Omega. 8. Brett. 10. Klein. 12. Liban.
13. Faser. 15. Egel. 16. Keso. 18. Eile. 20. Sam. 22. Ulin.

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 11 wurden uns zu-
gesandt von Lucie Kruse-Marva, El. Siricius-Krähnholm
und Alexandrine Blumenfeldt-Dorpat.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 10 auf S. 76, erste
Zeile muß es statt „den Gemüßen“ heißen „den Genüssen“.

Briefkasten.

Eine Reihe von Lesern und Leserinnen hat uns in über-
aus freundlichen Zuschriften ihr Bedauern über das Eingehen
der Herdflammen ausgesprochen. Die Schriftleitung dankt
ihnen allen herzlich für die freundliche Beurteilung ihrer
Arbeit und die Zustimmung zu der Richtung, die sie einge-
halten hat.

M. Gr. — Riga. Wir danken für die kleine Erzählung,
haben aber leider keine Verwendung mehr für sie; das
Manuskript ist wohl inzwischen bei Ihnen eingegangen.

El. B. — G. Wir danken bestens für die letzte Sen-
dung, haben aber für den Aufsatz „Ein alter Bekannter“
leider keinen Platz mehr. Das betr. Inserat war damals
gegen den Wunsch der Schriftleitung aufgenommen worden.
Die Ihnen fehlenden Hefte sind hoffentlich inzwischen in
Ihre Hände gelangt.

C. v. S. — S. Besten Dank! Leider nicht mehr ver-
wendbar.

D. B. Wir danken herzlich, können aber leider dieses
Gedicht nicht mehr bringen.

M. M. Sie müssen sich leider damit zufrieden geben,
daß wir nur die Hälfte Ihrer Wünsche erfüllen können.
Herzlichen Dank für die Mitarbeit und freundlichsten Gruß!

|||| Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 9
des 8. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalischen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12);
alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg:
Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Gapsal:
G. Keller; J. Koppel; in Narva: A. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann;
Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: A. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die
Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap
(M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.